

Wenn Eltern krank sind

Über den Umgang mit der „Traurigkeitskrankheit“, wie Kinder eine Depression ihrer Eltern umschreiben, sprachen Mitte November Experten aus dem Gesundheitsbereich auf einer Fachtagung in München. Wie geht es Kindern von Eltern mit einer psychischen Erkrankung? Wie bekommen Eltern und Kind gemeinsam Hilfe? Wie kann Prävention aussehen? Diese und weitere Fragen diskutierten die Referenten mit dem Fachpublikum. Dr. Heidemarie Lux, Vizepräsidentin der Bayerischen Landesärztekammer (BLÄK), sprach aus Sicht der Ärzteschaft und stellte Aktivitäten der BLÄK vor.

Kooperation

Dies war eines der Stichworte der Fachtagung, die gemeinsam von dem Bayerischen Staatsministerium für Gesundheit und Pflege (StMG) und dem Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration (StMAS) organisiert wurde. Die Ministerien wollen die Standards für die interdisziplinäre Zusammenarbeit bei psychischen Erkrankungen weiterentwickeln. Dazu bedürfe es vor allem der Kooperation aller beteiligten Partner, also von Jugendamt, Schulen sowie Ärztinnen und Ärzten.

Kreativ arbeiten

Professor Dr. Jörg Wolstein von der Otto-Friedrich-Universität Bamberg ging in seinem Vortrag auf die Maßnahmen ein, die im Umgang mit psychisch kranken Eltern und deren Kindern ergriffen werden müssten. Er beschrieb die Ausprägungen von verschiedenen psychischen Krankheiten wie Depressionen, einer bipolaren Störung, Psychose, Schizophrenie oder einer Sucht und die jeweiligen Krankheitsverläufe. Hier sei es wichtig, die Erkrankung frühestmöglich zu diagnostizieren, da bereits Neugeborene unter einer fehlenden Beziehung zu der Mutter leiden können. Wolstein verwies auf die Stigmata, die psychischen Erkrankungen anlasteten. Besonders stigmatisiert seien Suchterkrankungen bei Schwangeren. Problematisch sei zudem, dass kranke Eltern die Aufmerksamkeit erhielten, die gleichzeitig die Kinder der erkrankten Eltern benötigten. Eine Folge sei, dass Kinder sich zurückzögen und ihre Gefühle verschwiegen. „Sie entwickeln Schuldgefühle und fühlen sich verantwortlich für das Leiden ihrer

Eltern“, erklärte Wolstein. Dieses Verhaltensmuster müsse durch frühzeitige Intervention unterbrochen werden. Wichtig sei, die jeweiligen Stärken der Kinder herauszukristallisieren, sie kreativ in die Alltagspflichten einzubinden, die sie spielend erledigen und je nach Persönlichkeit übernehmen könnten. Damit könne man ein Stück weg von der Tragik der Situation kommen, die auf der gesamten Familie laste.

Juristische Regelungen

Lux beleuchtete in ihrem Vortrag die Problematik von psychischen Erkrankungen bei Eltern aus Sicht der Ärzteschaft. So hätten in Deutschland nach Schätzungen des BKK Bundesverbandes etwa drei bis vier Millionen Kinder und Jugendliche psychisch kranke Eltern. Die Kinder wiederum wiesen ein zwei- bis dreifach erhöhtes Risiko auf, selbst psychisch krank zu werden. Problematisch sei, dass die Belastungen innerhalb der Familie in manchen Fällen erst dann deutlich würden, wenn die Kinder selbst verhaltensauffällig werden. Zugleich müssten betroffene Kinder oft Zusatzbelastungen schultern und Aufgaben der Eltern übernehmen. „Kinder fühlen sich plötzlich für ihre Eltern verantwortlich, kümmern sich um jüngere Geschwister und erledigen den Haushalt“, erklärte Lux. Dabei könne ein Stück Jugend verloren gehen. Die Vizepräsidentin beschrieb zugleich das Dilemma der Ärzte. So könne der Arzt nur „zum Schutze eines höherwertigen Rechtsgutes“ die Schweigepflicht brechen oder wenn Gefahr im Verzug droht. Lux betonte in ihrem Vortrag die Notwendigkeit von juristischer Unterstützung für Ärzte. Nicht immer sei die Lage eindeutig. Wenn Ärzte den Verdacht auf eine Misshandlung haben, seien zunächst die Eltern die Ansprechpartner. Diese zu übergehen und sich direkt an das Jugendamt zu wenden, sei eine schwierige Grauzone, so Lux. Notwendig sei es, hier mehr Austausch mit den Behörden zu pflegen und Ärzten beratend zur Seite zu stehen. Ein weiteres Problem sei, dass die sprechende Medizin nach wie vor unzureichend vergütet werde. Lux erläuterte auch die Maßnahmen, die die BLÄK ihren Mitgliedern zu diesem Thema anbietet. So sei die familienmedizinische Beratung und Behandlung in die Weiterbildung zum Facharzt für Allgemeinmedizin, Pädiatrie, Gynäkologie oder Psychiatrie integriert. Weiter biete die BLÄK entsprechende Fortbildungsmöglichkeiten an, wie zum Beispiel die Schulung zur Kindeswohlgefährdung und Qualitätszirkel. „Wir müssen gemeinsam daran arbeiten, Symp-



Dr. Heidemarie Lux thematisierte auf der Fachtagung über Kinder mit psychisch kranken Eltern unter anderem juristische Regelungen.

tome, die auf ein psychisches Leiden bei Kindern hinweisen, künftig frühestmöglich zu erkennen.“ Lux forderte eine noch bessere Vernetzung der einzelnen Beteiligten wie Jugendamt, Jugendhilfe und Ärzten sowie mehr Öffentlichkeitsarbeit auf breiter Ebene und verwies auf die Artikel im *Bayerischen Ärzteblatt* zum Thema. Im April 2017 starte die „Medizinische Kinderschutz-Hotline“, bei der Ärzte bei Verdacht auf Kindesmissbrauch anrufen könnten.

Im Verlauf der Tagung stellten einzelne Akteure Projekte vor, die die Zusammenarbeit von Kinder- und Jugendhilfe langfristig optimieren sollen.

Lob von der Politik

Emilia Müller, MdL (CSU), Staatsministerin für Arbeit und Soziales, Familie und Integration, forderte eine neue Kultur der Wahrnehmung bei innerfamiliären Problemen. Noch immer trauten sich viele Eltern nicht, Hilfe zu suchen oder verleugneten familiäre Schwierigkeiten. Sie lobte das Erfolgsprojekt der Koordinierenden Kinderschutzstellen (KoKis) und die zahlreichen Erziehungsberatungsstellen in Bayern. Die Staatsministerin für Gesundheit und Pflege, Melanie Huml, MdL (CSU), betonte die Notwendigkeit der ganzheitlichen Sicht auf den Menschen und bekräftigte damit ihre Wahl des Jahresschwerpunktes „psychische Gesundheit“. „Im Laufe seines Lebens erkrankt rund ein Drittel der Erwachsenen an einer psychischen Störung“, so Huml.

Sophia Pelzer (BLÄK)